



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Erwachen des nationalen Bewußtseins

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

Auch von der bildenden Kunst gilt dasselbe. In mächtigem Ansturm hatte die französische Gotik mit ihrer Technik und ihrem Geschmack im 13. Jahrhundert Deutschland erobert. Auch die Kunst der letzten Jahrzehnte des Mittelalters ist noch gotisch, aber es ist keine französische Gotik mehr. Der Kunstgeschmack hat sich vom Ausland befreit und für das deutsche Empfinden auch einen eigenen deutschen Ausdruck gefunden. Die Kirchen und Rathäuser dieser Zeit legen bis heute das beredteste Zeugnis dafür ab, wie sehr das deutsche Volk in künstlerischen Dingen auf eigenen Füßen zu stehen gelernt hatte. So hat ja schon der junge Goethe das beginnende 16. Jahrhundert die einzige Zeit genannt, »da Deutschland eine eigene vaterländische Kunst zu haben sich berühmen konnte«.

Nimmt man alles in allem, so ist das Urteil wohl begründet, daß es noch keine Zeit gegeben hatte, in der das deutsche Geistesleben so sehr sich selbst angehört und, so wenig mit fremden Bestandteilen und Einflüssen vermischt, die eigentümliche Art des Volkes ausgesprochen hätte, wie die Jahrzehnte, die man das ausgehende Mittelalter nennt.

Zugleich bekommt das Bild einen eigentümlichen Zug, der Deutschland vor andern Ländern auszeichnet. Das ist die erstaunliche Verbreitung geistiger Bildung in weitesten Volkskreisen. Mit den Universitäten sind auch die Mittel- und Volksschulen aufgeblüht, und als die Erfindung des Buchdrucks den Namen der Deutschen zum ersten Male in Verbindung mit einer Großtat der Technik in aller Welt berühmt machte, da war in Deutschland selbst das Mittel gefunden, um auch den weitesten Kreisen die Teilnahme an geistigem Schaffen und geistigen Kämpfen zu eröffnen. Durch diese seine »deutsche Kunst« hat das deutsche Volk mit einem Schlage einen Vorsprung vor allen andern, nicht zwar in der Größe und dem Wert seiner geistigen Schöpfungen, wohl aber in ihrer Verbreitung in allen seinen Schichten gewonnen.

Daß es sich hier um ein Erwachen des deutschen Volksgeistes handelt, der von Geschlecht zu Geschlecht Größeres schaffend nach dem höch-

sten Ausdruck sucht, das beweisen uns die Namen, die zu Beginn des neuen Jahrhunderts in den Annalen deutscher Dichtung und Kunst verzeichnet stehen: Sebastian Brant und Hans Sachs, Albrecht Dürer, Matthias Grünewald und Hans Holbein. Nicht überall ist die gleiche Höhe erreicht worden, aber der kräftige Aufschwung, das neue Leben auf allen Gebieten sind unverkennbar. Ulrich von Hutten hatte recht, wenn er ausrief: »Die Wissenschaften blühen, die Geister wachen auf, es ist eine Lust zu leben!«

In allem spürt man den frischen Zug starken nationalen Selbstbewußtseins. Er weht uns entgegen aus den Schriften der Gelehrten wie aus den Erzeugnissen der Tagesliteratur. Man durchforscht die deutsche Vergangenheit, um zu zeigen, daß die Deutschen ein Volk großer Taten und Leistungen von jeher gewesen sind, allen andern ebenbürtig, ja sogar den Römern überlegen. Hat doch schon Hermann der Cherusker römische Legionen geschlagen! Die Zeit und die Politik Maximilians haben wesentlich dazu beigetragen, solche Gedanken zu wecken und zu nähren. Zum ersten Male seit Menschenaltern hatte man wieder Gelegenheit, sich in europäischen Verhältnissen zu bewegen, deutsche Söldner kämpften unter einem deutschen König in Flandern, Italien, Ungarn, oft siegreich, immer achtunggebietend, und wenn auch das Ergebnis den Anstrengungen nicht entsprach, so hatte man sich doch fühlen gelernt. Man wußte, was man unter günstigeren Umständen können würde. In diesem Boden wurzelt Martin Luthers kernhaftes deutsches Gefühl, aus ihm ist Huttens Entschluß erwachsen, fortan nur noch deutsch zu schreiben.

Das Selbstbewußtsein steigert sich oft zur lächerlichen Selbstvergötterung. Das erste Buch über deutsche Geschichte ist auch eines der chauvinistischsten, die je geschrieben wurden: Jakob Wimpfeling's *Epitome rerum germanicarum*. Begreiflich genug: je weniger die Wirklichkeit der hohen Selbsteinschätzung und den großen Erinnerungen entsprach, desto leichter schlug der berechtigte Stolz in eitle Überhebung um.

Notwendig mußte das Mißverhältnis zwischen Ideal und Wirklichkeit in denkenden Köpfen ein tiefes Unbehagen erzeugen. Je mehr man auf die eigene Vergangenheit stolz zu sein und sich des eigenen Wertes zu freuen sich berechtigt glaubte, um so bitterer mußte man es empfinden, daß der Deutsche im Kreise der Nationen so wenig galt. Die Ursache hierfür konnte nicht verborgen bleiben. Ringsum hatten sich die Nachbarn zu fest geschlossenen Staaten gebildet, dem Deutschen fehlte der nationale Staat. Die Reichsverfassung genügte nicht; sie machte das Reich ohnmächtig nach außen und verzehrte die Kräfte im Innern in Fehde und Unfrieden.

Das hatte man schon seit zwei Menschenaltern lebhaft gefühlt, Weiterblickende hatten schon damals die Gefahr der Fremdherrschaft als letzte Konsequenz dieses Zustands erkannt. Schon 1433 hatte Nikolaus von Cues in seiner *Concordantia Catholica* geschrieben: »Eine tödliche Krankheit hat das deutsche Reich befallen; wird ihr nicht schleunig ein Gegengift gegeben, so wird der Tod unausweichlich eintreten. Man wird das Reich in Deutschland suchen und es nicht mehr finden, und in der Folge werden die Fremden unsere Wohnsitze nehmen und sie unter sich teilen, und so werden wir einer andern Nation unterworfen werden.« Das Bedürfnis nach Abhilfe hatte seit den dreißiger Jahren zu Beratungen über eine Reform des Reiches geführt, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wieder auflebten, ohne ein Ergebnis zu zeitigen. Sie konnten keines haben, weil die Absichten der Verhandelnden einander widersprachen. Für die Fürsten sollte die Reform das Mittel sein, ihren eigenen Anteil an der Regierung des Reiches sicherzustellen und zu vermehren. Aus eben diesem Grunde mußte der Kaiser sie bekämpfen, und auch die Städte waren natürliche Gegner jeder Steigerung fürstlicher Macht, bei der ihre Sonderrechte nur leiden konnten. Einer Stärkung der kaiserlichen Zentralgewalt aber widerstrebten Fürsten und Städte in gleicher Weise. Darum sind die Verhandlungen lange Zeit ganz unfruchtbar.

Anders wurde es erst, als Maximilian sich bewogen sah, auf die

Wünsche der Fürsten einzugehen, um die Unterstützung des Reiches für seine europäische Politik zu gewinnen. Aber die Ergebnisse enttäuschten doch sehr. Alles, was zustande kam, war die Einsetzung eines obersten, von den Ständen zu besetzenden Reichsgerichts, des Reichskammergerichts, das aus Geldmangel nicht in Gang kam, und der Erlaß eines ewigen Landfriedensgesetzes (beides 1495), das auf dem Papier blieb, weil es an ausführenden Organen fehlte.

Es konnte nicht anders sein, als daß die wiederholten, zum Teil erregten Verhandlungen über Verfassungsreform die Erwartungen weckten und die Ansprüche steigerten, und als das Ergebnis enttäuschte, war das Unbehagen um so größer. Es war so, daß mit der bestehenden Verfassung eigentlich niemand zufrieden war: der Kaiser nicht, weil sie ihm keine Machtmittel bot, die Fürsten nicht, weil sie ihnen nicht den entscheidenden Einfluß gewährte, und die Nation nicht, weil das Reich in dieser Verfassung den Vergleich mit den Nachbarnationen nicht aushielt und einer gefährdeten Zukunft entgegenging.

Ungelöst hatte die Regierung Maximilians das Verfassungsproblem hinterlassen. Das Reich, die Nation lebten in einer politischen Krisis, und die Frage war, ob die Tendenzen auf weitere Beschränkung der Zentralgewalt durch ständische Einrichtungen Erfolg haben oder ob es dem Kaiser gelingen würde, sich wieder stärker als früher zur Geltung zu bringen. Karl V. hatte bei seiner Wahl weiter nachgegeben als sein Großvater. Die Tätigkeit des Reichskammergerichts und die Handhabung des Landfriedens wurden gesichert. Vollends mit der Einsetzung eines Reichsregiments, die Karl versprach, hätten die Fürsten über den Kaiser triumphiert. Aber nur politische Kinder, wie die deutschen Fürsten damals waren, konnten glauben, daß der spanisch-burgundische Weltkaiser sich durch eine derartige Zusage gebunden fühlen werde. Lebte man doch in einer Zeit, wo in der großen europäischen Politik Versprechungen nur gemacht, Eide nur geschworen wurden, um nicht gehalten, und Bündnisse geschlossen wurden, um gebrochen zu werden. Drei Jahre vorher war Machia-